

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1961)**

Heft 12: **Einfamilienhäuser = Maisons familiales = One-family houses**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Romand



«Romand»-Sanitär-Armaturen-Inbegriff vollendeter Eleganz und ausgereifter Konstruktion. Handliche, wärmeisolierende Griffe und fugenlose, leicht zu reinigende Oberfläche. Wartungsfreie O-Ring-Dichtungen an allen drehbaren Elementen. Durchgehende Normung und damit weitgehende Austauschbarkeit der Zubehör- und Bestandteile.

Robinetterie sanitaire modèle «Romand»: Synonyme de création parfaite. Poignées isolées contre la transmission de chaleur. Tous les éléments tournants équipés de joints O-Ring, assurant une étanchéité absolue. Normalisation complète, donc échange facile de toutes les pièces détachées et accessoires.

AKTIENGESELLSCHAFT
OEDERLIN + CIE BADEN
SCHWEIZ / SUISSE



Schöner bauen!

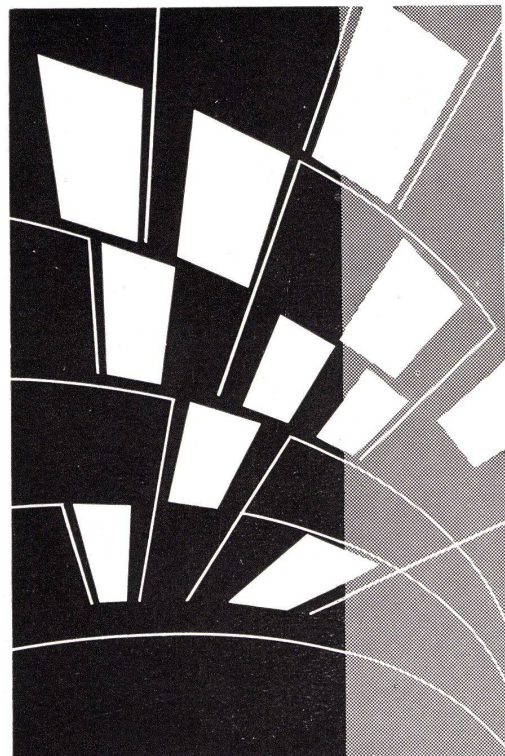
In der Architektur gelten zweckmässige Elemente, die materialgerecht verwendet werden, als schöne Elemente. Zu ihnen gehört Grisotex. Allerdings verdanken diese modernen Holzfaserverplatten ihren guten Ruf als Baustoff hauptsächlich einem überragenden Isoliervermögen. Dächern, Decken, Wänden und Böden eingegliedert, trennen sie alle störenden Einflüsse der Aussenwelt ab und schaffen damit eine vollkommene Behaglichkeit der Wohnsphäre. Darüber hinaus bildet Grisotex einen originellen, neuzeitlich schönen Werkstoff.

... mit Grisotex bauen!

griso-tex

Die schweizerische Holzfaserverplatte von schönster Struktur

Bezugsquellennachweis durch Holzindustrie AG., St. Margrethen





In der Sekundar- und Haushaltschule Wankdorffeld in Bern wurden mit GOMASTIT sämtliche Fenster versiegelt, die Dilatations- und Dachfugen sowie die Isolationsarbeiten in der Turnhalle ausgeführt.



Gomastit: ein neuartiger Fugenkitt

Heute werden in den USA etwa 80% aller Neubauten, welche Metall- oder Glasfassaden aufweisen, mit Thiokolmassen abgedichtet. Als erste und einzige schweizerische Firma stellen wir unter dem Namen GOMASTIT solche Kittmassen her. Die überlegenen Vorteile des GOMASTIT sind: Große Elastizität, Haftfestigkeit auf allen Baustoffen, absolute Beständigkeit gegen Sonne, Ozon, Wasser und Rauchnebel, sowie hohe Temperaturfestigkeit.



Merz + Benteli AG
Bern 18 Telefon 031 / 66 19 66

Ausführung von GOMASTIT-Arbeiten durch:

Bau-Chemie Bern Telefon 031/37550
(Mittelland und Westschweiz)

Schneider-Semadeni Zürich Telefon 051/274563
(Kanton Zürich und Ostschweiz)

Lucius Burckhardt

Die Wohnkultur als Gegenstand der Soziologie*

Wenn heute erneut versucht wird, nicht nur Fragen des Kunstpublikums, sondern künstlerische und kunstgewerbliche Ausdrucksweisen selbst zum Gegenstande einer Soziologie zu nehmen, so muß zunächst eine kleine methodische Abgrenzung gemacht werden, die uns praktischerweise auch gleich den Zeitraum ausscheidet, für welchen unsere Betrachtungsweise fruchtbar sein wird: wir meinen die Zeit der bürgerlichen Emanzipation von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ausgang des vorigen, oder vom Klassizismus des Louis XVI. bis zum Jugendstil. – Eine Soziologie des Möbelstils könnte in elementarer Weise so betrieben werden, daß man Objekte vornimmt: hier der Schreibtisch Augusts des Starken, dort der Schreibtisch eines unbekannteren Schullehrers: das ergäbe ein Tatsachenmaterial, bei welchem man dann allenfalls noch Überlegungen anstellen könnte über Rangabzeichen, über den Ausdruck der gesellschaftlichen Hierarchie in den Kulturgütern früherer Zeiten, analog jener Soziologie des Protzentums, die an Hand von Automodellen und anderen Konsumgütern heute so populär geworden ist. Genau das wollen wir nicht, denn es ergäbe eine zeitlose und statische Schichtung, und wir sprechen ja von einem höchst dynamischen Zeitalter. Wir suchen einen Ausgangspunkt, der uns in den sozialen Prozeß führt, ein Modell, das uns erlaubt, gerade die Auflösung der alten Schichtungen, den Emanzipationsprozeß und schließlich auch den merkwürdigen Abbruch der Entwicklung, der dann allerhand politisch indifferente Gesellschaftstrümmer nebeneinander übrig ließ, am Abbild der Wohnkultur zu verfolgen.

In dem Augenblick, da das Bürgertum in kulturellen Wettbewerb tritt mit den Kreisen des anciens régime, stehen auch zwei Vorstellungen von Schönheit in kämpferischer Koexistenz. Das Vorhandensein der gegnerischen Auffassung ist nicht zu leugnen, und doch hält man die eigene für richtig. So entdeckt man das Wort «Geschmack», das friedfertig ist und aggressiv zugleich, das scheinbar Toleranz übt («de gustibus non est disputandum») und doch impliziert, der «gute Geschmack» sei etwas Feststehendes, Selbstverständliches. In diesem Worte «Geschmack» scheint mir etwas eingefangen von jener Epoche in ihrem Zwischenstadium zwischen Allgemeinverbindlichkeit und Auflösung der Normen, in ihrer gespielten Privatheit und wirklichen Politisierung aller Ausdrucksmittel. Das Neue und Besondere im Begriff des Geschmacks war auch den Zeitgenossen um die Mitte des 18. Jahrhunderts bewußt, und je nach Einstellung bekämpften sie es oder machten es zur Basis ihrer Ästhetik. «Vom Geschmacke» schreibt Klopstock in seiner Ge-

lehrtenrepublik: «Kommt da ein Wörtlein immer mehr und mehr auf, heißet: Geschmack; kann an sich selbst weder frommen noch schaden, angesehen auf 'ne Gleichnisrede mehr oder weniger nichts ankommt; aber gleichwohl stehet zu fürchten, daß dieses Wörtlein allenthalben, das nicht gut ist, anrichten werde. Denn solche Gleichnisreden werden gewöhnlich in einem Sinne gefaßt, der bald hierin schwankt, bald dorthin, so daß zuletzt Theorie daraus kommen, welche die Leut wie Irrwische herumnarren. Möcht man's doch brauchen wie's einem gut dünket' und lüstete, in gemeiner Rede; auch in allerley Zetteln, die umherfliegen, und an welcher Inhalt wenig liegt: aber in Büchern, die darthun sollen, was da sey die Ursach, die Weise, Gestalt und Gebehrde dessen, was uns behaget, oder nicht behaget, möcht genanntes Wörtlein vielleicht zu allerley Regelmäßigkeiten verleiten, mit denen, und mit derer Guburten einer's in die Läng nicht aushalten könnte.»

Der hier weitsichtig aufgerichtete Schutzwall ließ sich nicht halten; schon wenig später entstand ein Buch, das allerlei Regelmäßigkeiten enthält und mit dem Satze beginnt: «§ 1, das Geschmacksurteil ist ästhetisch», – Kants Kritik der Urteilskraft! Und obwohl dann einer, der's in die Läng nicht aushalten konnte, Herder, darauf verwies, daß es den guten Geschmack schon immer gegeben habe, ohne daß man vom andern zu vernehmen wünschte, wie es einem selber geschmeckt habe, scheinen doch im 18. Jahrhundert Entwicklungen abgelaufen zu sein, die dem Begriff des Geschmacks eine besondere Aktualität verliehen. Seit einem Jahrhundert gibt es die von der Menge unverstandene Kunst; und infolgedessen auch Kunst für die Menge, die nicht technisch auf tieferer Ebene steht, sondern eben geschmacklich; – und seither gibt es also auch Talente, die keine Künstler sind, und auch ihren Widerpart, Genies ohne Talent; seither gibt es gebildete Menschen mit schlechtem Geschmack, seither gibt es hohe Kunst, die keinen Liebhaber findet, seither den hungierenden Künstler, – kurz, damals bildete sich das System des bürgerlichen Kunstbetriebs, wie es sich in Ausläufern bis in die jüngste Zeit erhielt.

Heute hat sich selbst die hohe Kunst aufgespalten zur gleichzeitigen Mehrstimmigkeit der Stile. Wie zum Hohn auf die allgemeine Kommunikation und das dadurch bedingte Verschwinden aller regionalen Unterschiede gibt es heute nebeneinander Konkrete, Abstrakte, Realisten, Surrealisten, Expressionisten und Tachisten. Brachte die Verschiedenheit des Geschmacks zunächst eine soziologische Dimension in die Kunst und ihr Publikum, so ist diese heute wieder fast nivelliert; die neuen kulturellen Schichtungen dringen quer durch die ökonomischen und sozialen, und die Beliebtheit der Moden und «Ismen» entwickelt sich nach komplizierteren Gesetzen als damals im Reiche des Wörtleins Geschmack.

Die Zeit also, deren Wohnkultur wir hier behandeln wollen, ist begrenzt von zwei Auflösungsprozessen; sie beginnt mit der Auflösung der objektiven Kunstkriterien im 18. Jahr-

* Text eines Vortrages, gehalten im Rahmen eines ökonomisch-soziologischen Kolloquiums an der Universität Basel